

1. Die erfundene und gefundene Anonymität

Im Jahr 1953 veröffentlichte Arthur C. Clarke eine Kurzgeschichte unter dem Titel *The Nine Billion Names of God*. Die Geschichte handelt von einem tibetanischen Kloster, dessen Mönche sich auf der Suche nach den neun Milliarden Namen Gottes befinden. Sie glauben, dass die Bestimmung des Universums erfüllt sei, wenn alle göttlichen Namen bekannt und genannt seien. Dann sei auch das Ende der Zeiten erreicht. Seit dreihundert Jahren versuchen die Mönche aufgrund eines ausgeklügelten Systems alle Permutationen des eigens geschaffenen Alphabets auszusprechen, sie bräuchten tausende Jahre an Zeit, um das Unterfangen zu Ende zu bringen. So beschließen sie, die moderne Technik zu Hilfe zu holen, und bestellen in den USA eine ETL Mark V, einen lieferwagengroßen Computer mit 4'000 Wörtern Speicherkapazität. Die eigens mitgereisten Techniker füttern die Maschine mit Lochkarten und lassen alle Kombinationen durchrechnen. Der Computer spuckt meterweise bedrucktes Papier aus, derweil die amerikanischen Techniker Chuck und George über das Unterfangen der Mönche spotten. Schon nach wenigen Tagen steht der Computer kurz vor dem Ende seiner Aufgabe, alle Namen Gottes sind bekannt. Die Techniker verlassen erleichtert das Kloster. Auf einer Rast während der nächtlichen Rückkehr blicken sie in das Firmament: »Look« whispered Chuck, and George lifted his eyes to heaven. (There is always a last time for everything.) Overhead, without any fuss, the stars were going out.«¹ Die letzte unbekannte Zone der Existenz ist benannt, alle verborgenen Namen ausgesprochen, und die Welt erlischt. Wenn alles einen Namen hat, existiert nichts mehr.

Die Existenz der Welt ist demnach auf etwas angewiesen, das selbst namenlos bleibt. Nur in einem paradiesischen Zustand kennt die Welt keine Namen, wie Bob Dylan in seinem Song *Man gave names to all the animals* erzählt. Die Menschen benennen darin die Lebewesen, und während dieses Taufakts entwischt prompt ein Tier: bezeichnenderweise eine Schlange, ein Wesen, das nun als ein anderes gekennzeichnet ist und die Ordnung bedroht.² Die Totalität der Namensordnung ist in dieser Erzählung unmöglich, sie führt vielmehr dazu, dass etwas flieht, das gerade deshalb die Aufmerksamkeit auf sich zieht, auf eine Realität verweist, die jenseits der Bezeichnung existiert. Auch diese Szenerie ist emblematisch: Wenn etwas keinen Namen trägt, ein anderes aber schon, lässt dies aufhorchen. Namenloses gilt einer Gesellschaft, die Wissen über alles stellt, schnell als Provokation, im mehrfachen Sinne, als Herausforderung und Hervorru-

1 Clarke 1967, S. 11.

2 Das Tier ist schon alleine vom Reim her als die Schlange des Paradieses erkennbar, wie Dylan selbst erklärte, sie ist der Teufel, der Feind der Ordnung, siehe Heylin 2010, S. 144.

fung einer Realität. Und wie im ersten Teil der Untersuchung gezeigt würde, führt dieser Vorgang zur Erfindung der Anonymität: eine Logik der Benennung und Markierung, die selbst ein Unmarkiertes hervorbringt, das nun einen Namen zu tragen hat.

Wie kam es zu diesem paradoxen Begriff? Die Beantwortung dieser Frage bildet den Gegenstand des ersten Bandes dieser Untersuchung. Das Argument lautet in Kürze: Namenloses als Anonymes zu bezeichnen, setzt bereits Markierungen voraus. Erst die Artikulation von Namen vermag das Bewusstsein von etwas Anderem zu erzeugen: von jenem, das einen Namen haben könnte, aber keinen trägt.³ Damit setzen das Erkennen und die »Proklamation« eines Namenlosen eine Veränderung der Beobachtungsweisen, eine Problematisierung eines zuvor fraglos Vorhanden immer schon voraus. Es wird so erst die Voraussetzung für die Benennung dessen geschaffen, was ohne Namen und von nun an »anonym« bleibt.

Die Erfindung von Anonymität, so wurde im ersten Teil der Untersuchung dargelegt, fand denn auch in gesellschaftlichen Bereichen statt, die bereits in hohem Ausmaß codiert waren. Die Voraussetzungen für das Erkennen fehlender Markierungen war in den Produktions- und Zirkulationssphären von Texten und Kapital bereits vorhanden, weil diese per se symbolisierte Existenzen darstellen. Im Gegensatz zu symbolischen Formen wie Texten und Kapital blieb dagegen das Leben der Menschen lange Zeit kaum und wenn, dann heterogen codiert. Angesichts der Versuche der entstehenden modernen Staaten, diese »Opazität des Sozialen« über systematische Beobachtung, Kartografierung, Registrierung zu vertreiben,⁴ bot sich das Konzept des Anonymen zusehends an, auch unmarkierte Bereiche des Sozialen zu bezeichnen, die aber selbst erst über die Beobachtungs- und Markierungstechniken hervorgetreten waren. Diese wechselnde Aufmerksamkeit, diese wechselnden Praktiken des Hervorhebens und Bezeichnens des Nichtbezeichneten lassen sich auch als eine Weise der Sichtbarmachung von neuen sozialen Formen begreifen,⁵ einer rätselhaften Sichtbarkeit indes, für die die Literatur einen Tresor von Geschichten über anonyme Menschen bereithält. Freilich, wie es sich mit Georg Simmel formulieren ließe: »Es wächst die typische Irrung: Alles Geheimnisvolle ist etwas Wesentliches und Bedeutsames.«⁶ Die Frage, die der erste Band noch offen lässt, lautet: Weshalb entsteht ein gesellschaftlicher Bedarf an Verrätselungen des Namenlosen?

Damit ist der Hintergrund des zweiten Teils dieser Untersuchung skizziert. Sie setzt ein mit der Rekonstruktion, wie die verrätselte Existenzform des Sozialen, die erst mit der immer präziseren Markierung des Sozialen wahrgenommen wird, nun allmählich das Interesse der erwachen-

3 Waldenfels 2015, S. 252.

4 Leclerc 1979, S. 82 ff.

5 Mannheim 1980, S. 51.

6 Simmel 1908, S. 360.

den Sozialwissenschaften erweckt. Während die Vorläufer der Sozialwissenschaften, die Statistik und die staatlichen administrativen Büros, zunächst noch nach Ordnung im Chaos, nach Regelmäßigkeiten im Sozialen gesucht hatten und deshalb auch nach Standardisierung und Typisierung strebten, erhielt nun das zusehends Aufmerksamkeit, was sich dieser Ordnung nicht fügte: Die Sozialwissenschaften begannen Realitäten des Sozialen aufzuzeigen, die noch nicht bekannt waren und doch zur Gesellschaft gehören.

Der zweite Band untersucht, wie dieses Anonyme der Gesellschaft in der Folge eine immer weitergehende Epistemologisierung erfährt. Als wissenschaftlicher Gegenstand wird das Anonyme in ein zusehends filigraneres System von Erklärungen und Funktionsbeschreibungen eingebaut. Dabei wird Anonymität selbst zum Bestandteil eines Codes des Sozialen, der die Abwesenheit eines Codes markiert. Diese soziologische Normalisierung des Anonymen lässt aber auch neue Fragen auftauchen, die wiederum auf den Ursprung der Anonymitätsdiskurse in der Zeit der oft verblichenen Jagd nach Autoren zurückverweisen:⁷ Wie lassen sich die Urhebererschaft und Produktion von kollektiven Phänomenen und kollektivem Wissen bestimmen? Wer hat die Formen erzeugt, mittels derer die Welt erkannt wird, mittels derer ein Einzelner die Gegenstände seines Erkennens konstituiert? Lassen sich diese Fragen überhaupt beantworten?

Je radikaler die Humanwissenschaften sich dem Problem der Konstitution von Wirklichkeit stellen, desto tiefer öffnet sich ein neues nicht Benennbares. Eine »Existenzweise des Unbewussten« wird entdeckt, aber auch eine neue Form »der Finsternis« im Innern des Selbst,⁸ das heißt: Ein Anonymes von inneren Territorien tritt hervor, etwas, das sich erneut dem Begreifen entzieht und mit den schon bekannten Metaphern der Dunkelheit zu fassen gesucht wird: »In uns gibt es etwas, was keinen Namen hat, was wir sind«, sagt ein alter Mann in Saramagos Roman *Stadt der Blinden*.⁹

Dieses Unmarkierte der Humanwissenschaften, eine rätselhafte Existenzform im Innern des Selbst, wird allerdings erneut auf die Gesellschaft zurückgespiegelt, das Unbewusste seinerseits erweist sich auch als gesellschaftlich; was es birgt, ist wie eine Sprache ohne klare Herkunft.¹⁰ Es steht auf eine unbekannte Weise mit der Existenz und den Spuren von

7 Vgl. Kapitel *Subversion und Identifikation*, S. 125 ff. im ersten Band dieser Untersuchung.

8 Siehe die Rezension eines unbekannten, mit »J.B.« signierenden Autors zu Hartmanns *Philosophie des Unbewussten*, S. 420. Beide Texte wurden 1869 veröffentlicht.

9 Saramago 2015, S. 334.

10 Siehe dazu die entsprechenden Stellen im *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*, Freud 1999, S. 240–242; darauf aufbauend: Fromm 1980. Siehe ebenfalls in nicht psychoanalytischer Richtung die Arbeit von Bühl 2000. Allerdings gibt es auch eine andere Variante, die postuliert, dass auf mystische

»anonymen Kollektiven« in Verbindung. Damit sind nicht mehr Einzelne gemeint, die der Identifikation entgehen und so die Aufmerksamkeit über ihre Techniken des Verbergens auf sich ziehen. Die Vorstellung von »anonymen Kollektiven« fasst jene, die in der gesellschaftlichen Ordnung präsent sind, ihre Spuren hinterlassen, gar Welten bauen, ohne als namentlich Einzelne kenntlich zu sein.¹¹

Wie der vorliegende zweite Band der Untersuchung darlegt, werden diese Unbenannten nicht nur Gegenstand einer eigenen soziologischen Ästhetik: einer Ästhetik der Anonymität und der anonymen Menschen. Die anonymen Kollektive bilden zusehends auch den Kernpunkt eines Imaginären,¹² das eine kommende Gemeinschaft in einem »Sein, das sich jeder repräsentierbaren Identität entbehrt«, aufziehen sieht.¹³ Die damit einhergehende Politisierung der Anonymität ist nicht mehr bloß strategisch, wie im 19. Jahrhundert im Bereich der Öffentlichkeit und der Presse. Sie nimmt zusehends utopische Züge an, die zugrundeliegenden Ideen werden radikaler: Die Ketten, von denen Kripke spricht, mit der Individuen über den Namen an die gesellschaftliche Ordnung gebunden sind,¹⁴ sollen durchtrennt, eine Ordnung jenseits der Namen errichtet werden.¹⁵ Es fragt sich allerdings, ob es sich bei dieser Hoffnung, der Identität zu entrinnen, um in einer namenlosen Existenz aufzugehen, nicht auch um die Wiederkehr schon fast archaischer Vorstellungen handelt, um einen sehr alten »mystischen Anarchismus«, der sich angesichts des modernen Konzepts der Anonymität auf eine neue Weise artikuliert.

Und es fragt sich auch, was diesen Mythos erneut hervorbringt. Die These lautet: Es zeichnet sich in der Wende zum 20. Jahrhundert eine neue technisch indizierte Verbindungsweise zwischen Entitäten ab, ein neuer Nexus zwischen Namen und Existenzen, die neue Potenzialitäten erzeugen.¹⁶ Über die Informatisierung der Gesellschaft und die sich herausbildenden elektronischen Räume sucht sich diese Utopie namenloser Existenzweisen aber auch als konkrete Praxis zu verwirklichen, wiederum entlang der Möglichkeiten einer revolutionären Technologie in einer neuen technisch-sozialen Konstellation. In den Coderäumen, die die Digitalisierung erzeugt, erhält dieses Terrain eine eigene Form von Realität, mehr noch, dort reichert sich die Anonymitätsvorstellung zusehends mit

Weise die menschliche Natur Urheber des kollektiv Unbewussten sei, siehe etwa Carl Gustav Jung 1976.

11 Castoriadis 1990a. Vgl. dazu etwa die Arbeit von Halbwachs zum kollektiven Gedächtnis, Halbwachs 1950, S. 53, 64 f.

12 Castoriadis 1990a.

13 Agamben 2003, S. 78–80.

14 Kripke 1981.

15 Foucault 2001d, S. 764.

16 Vgl. zur Diskussion dieser Konzepte S. 66–69 im ersten Band dieser Untersuchung.

Pathos an. Im Kontrast zu der sich zeitlich etablierenden Rede von einem »Ende der Anonymität« angesichts elektronischer Überwachung wird nun Anonymität eigentlich zelebriert und mystifiziert.

Damit stellt sich zum Schluss nicht nur die Frage, ob neuerdings eine Welle von Anonymitätsdiskursen endet, sondern vor allem auch, was die beständige Wiederkehr von Diskursen über die Anonymität, die in diesen beiden Bänden nachgezeichnet wird, überhaupt signalisieren. Was besagen sie über die Wirklichkeit des Nexus von Namen und Existenzen angesichts sich stetig verändernder gesellschaftlicher, politischer, technischer Bedingungen? Aber vor allem auch: Was besagen die Anonymitätsdiskurse über die Konstitution von Gesellschaft, über das Wissen, das sie über sich selbst erzeugt und sich dabei permanent neu erschafft?